Die experimentelle Reduktion — Watson's Rückzug ins psychologische Labor[1]

Klaus-Jürgen Bruder

Im folgenden geht es um die Frage, wie Watson zur Formulierung seiner »Psychologie ohne Bewußtsein« kam. Jene Leseart der Psychologie-Geschichte, wonach die »Psychologie ohne Bewußtsein« mit der Formulierung der Behavioristischen Theorie durch Watson aus der Taufe gehoben worden sei, ist irreführend, weil wissenschaftshistorisch nicht korrekt. Watson knüpfte mit seinen Arbeiten an die Tierexperimente der vergleichenden (comparative) Psychologie an. Allein bestand das Aufregende bei Watson nicht darin, daß er 'vom Tier auf den Menschen' übertragen wollte, sondern daß er das Bewußtsein aus der Psychologie hinauswerfen wollte. Gleichwohl war dies die Konsequenz der comparative psychology (von Chicago), die diese selbst nicht ziehen wollte.

Watson behauptet in seiner Autobiographie von 1936, er habe nie verstanden, was Dewey mit seinem Pragmatismus eigentlich meint. Dewey, die Personifikation der Verbindung von universitärer Theorie und Forschung und außeruniversitärer Praxis, der wie ein Magnet die junge Intelligenz seiner Zeit nach Chicago angezogen, und dessentwegen auch Watson nach Chicago gegangen war; ihn habe er nicht verstanden.Er distanziert sich, zumindest im nachhinein, von dem prominenten Sprecher (des Pragmatismus) der Reform, der »Neuen Psychologie«, die sich den sozialen Problemen zu öffnen vorgab unter der Parole der »social control«.

Watson sagt uns nicht, weshalb; er enthält sich weiterer Begründung, weder für noch gegen die Reform(strömung), weder für noch gegen »social control«. Er gibt uns nur zu verstehen, daß er nicht aufgegangen war im Milieu von (Deweys) Chicago.

Er schließt sich stattdessen Angell an, einem jüngeren Wissenschaftler aus Deweys Department (geb. 1869) knapp 10 Jahre älter als Watson, der einige Jahre später mit einem »Funktionalistischen Manifest« (1907) hervortreten wird, das die Psychologie auf neue Beine stellen sollte: die »Objektive« Beobachtung von Verhalten sollte gleichberechtigt neben die Protokollierung bloß »subjektiver« Äußerungen aus der »Introspektion« treten und Verhalten sollte erklärt werden aus seiner »Funktion«, die es erfülle: in der Anpassund des Organismus an die (Erfordernisse der) Umweltbedingungen.

Von Angell wird Watson »steered into experimental psychology«, so erfolgreich, daß er schon nach kurzer Zeit mit der Leitung des psychologischen Labors betraut werden kann. (1936, 273).

Watson stellt die Sache also so dar, als habe er sich ins psychologische Labor zurückgezogen. Seinen Behaviorismus hätten wir aus diesem psychologischen Labor heraus zu verstehen, aus den Problemen, die er dort vorfand, und den Lösungsmöglichkeiten, die ihm dort zur Verfügung standen. Dort, im psychologischen Labor fänden wir die Gegenstände seiner Untersuchungen, müßten wir nach den Einflüssen suchen, die die Richtung seines Denkens geformt haben, nach den Traditionen an die er angeknüpft hat, gegen die er sich gewendet hat.

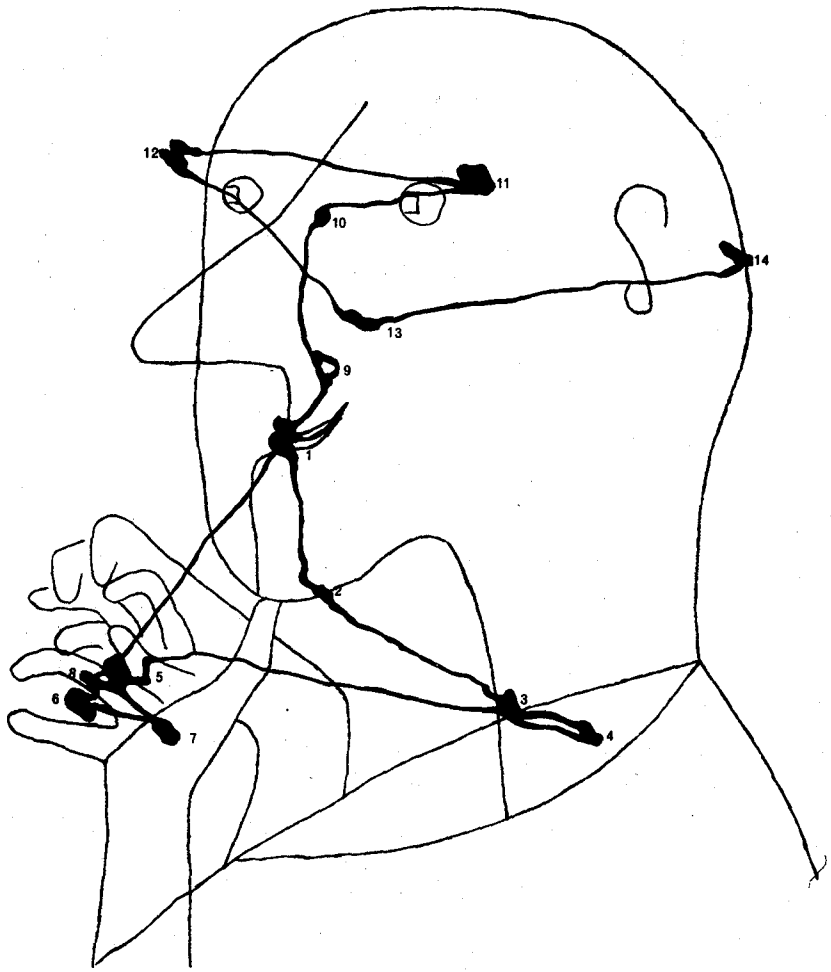
Dort, im psychologischen Labor, wäre die Rede von der »Kontrolle von Verhalten« angesiedelt; diese wäre nicht die der »social control«, von welcher das Ziel des Behaviorismus vielmehr als nur »theoretisches« abzuheben wäre.

Im psychologischen Labor wird Watson auch auf die »Konditionierung« stoßen, jenen Kern des Behaviorismus, der diesen eingehen ließ in die Alltagssprache, als Kennwort der Kontrolle aller Lebensbereiche (Adorno 1942, 116). Auch dieser hätte nicht dort seinen Ursprung, sondern in jenem »theoretischen Ziel« der experimentellen Kontrolle von Verhalten im psychologischen Labor. Und: diese Entdeckung der Konditionierung gehört einem späteren Zeitpunkt an. Watson ursprünglicher Auftritt war mit ihr nicht verbunden, sie wird erst später seinem Behaviorismus einverleibt bleiben.

Angetreten war Watson als Kritiker der Psychologie des Bewußtseins, als »Wortführer« im Kampf gegen die »alte« Psychologie der »Introspektion« (Wundts, Titcheners). Wir werden sehen, inwieweit die Konditionierung eine Konsequenz dieser Ablehnung der Introspektion und (der Psychologie) des Bewußtseins war.

Nun war die Psychologie des Bewußtseins zu jenem Zeitpunkt keineswegs unangefochten. Angell hatte bereits gefordert, die (objektive) Beobachtung von Verhalten in die Psychologie einzubeziehen. Und auch Angell war nicht der erste gewesen, der dies gefordert hat. Er stand damit vielmehr durchaus innerhalb des Selbstverständnisses der Psychologie von Chicago, von der er sich eher darin abhob, daß er diese Forderung experimentell begründete und durch Experimente auszufüllen suchte.

Das Hauptargument gegen die Bewußtseinspsychologie war methodologischer Natur: gegen die Methode der Introspektion als Königsweg der Psychologie. Angell spricht von einer »Revolte gegen den Herrschaftsanspruch der Introspektion als das Alpha und Omega der psychologieschen Methode« (1913, 257) und er nennt selbst Cattell (von 1896) als einen ihrer »ersten und unerbittlichsten Vertreter«. Introspektion als experimentelle Methode (der Psychologie) bestand in dem Versuch, durch Mitteilungen der »Versuchsperson« über ihre Empfindungen, Vorstellungen, unter experimentell variierten Bedingungen Zugang zu den »Strukturen« des Bewußtseins zu gewinnen. Da diese Methode eine regelrechte Ausbildung in der Technik der Introspektion voraussetzte und demzufolge die »Versuchspersonen« vorzugsweise Mitglie-



Aufzeichnungen der Augenbewegungen beim Betrachten eines Bildes, gezeichnet nach der Vorlage »Alter Mann« von Paul Klee. Die Zahlen geben die Reihenfolge der Fixierung während eines Zeitraumes von 20 Sekunden an.

der des psychologischen Instituts waren, an dem diese Untersuchungen durchgeführt wurden, die also nicht in Unkenntnis der theoretischen Annahmen waren, die den Experimenten zugrunde lagen, war der Haupteinwand gegen die Introspektion ihre mangelnde »Ojektivität« und Unabhängigkeit von der Theorie. Mit ihr könnte nichts anderes entdeckt werden, als ohnehin bereits in der Theorie bekannt sei. Demgegenüber bot sich eine Beobachtung des Verhaltens als »objektive« Methode an, sie war unabhängig von einer eigenen Ausbildung, als Versuchsperson konnte jedermann dienen, ja diese Unabhängigkeit vom theoretischen Diskurs des psychologischen Labors galt geradezu als Garantie ihrer Objektivität.

Watson wollte allerdings mehr, als die Methode der Introspektion durch die der Verhaltensbeobachtung zu ergänzen, mehr als die Psychologie des Bewußtseins zu erweitern auf die des Verhaltens. Er wollte »eine Psychologie ... schreiben«, ohne »die Begriffe Bewußtsein, seelischer Zustand, Geist, Wille, Phantasie und dergleichen zu gebrauchen«. Es sei möglich, behauptet er, sie »in Begriffen von Reiz und Reaktion, von Gewohnheitsbildung usw.« zu schreiben (1914, 6; 1913, 20).

1910 hatte Angell geschrieben: »...es liegt durchaus im Bereich der Möglichkeit, daß das Bewußtsein als Terminus der Psychologie ebenso außer Gebrauch kommt wie der Terminus Seele« (zit. n. Angell 1913, 255), und 1913: »und als einer der Anspruch auf ihr sinkendes Ansehen erhebt, begegnet uns der Terminus 'Verhalten'« (1913, 255).

Und bereits 1904 hatte der Theoretiker des Bewußtseinsstromes, James, die ketzerische Frage: »Does consciousness exist?« negativ beantwortet. Doch James hatte damit, ebensowenig wie Angell, keineswegs »das Verschwinden der Phänomene, die wir mit dem Namen 'Bewußtsein' belegen« gemeint, sondern lediglich den Wechsel des psychologischen Interesses zu jenen Phasen dieser Phänomene, zu denen ein Terminus wie Verhalten einen brauchbareren Schlüssel liefert (Angell 1913, 255).

James verneinte die Frage nach der Existenz von Bewußtsein lediglich in dem Sinn, daß Bewußtsein für eine Entität stehe. Er bestand vielmehr darauf, die Kategorie des Bewußtseins zu bewahren und zwar für eine »Funktion«, in der Erfahrung (1904, 3). Sie sei notwendig zu Erklärung der Tatsache, daß die Dinge (außerhalb des 'Bewußtseins') nicht nur existieren, nicht nur »sind«, sondern »gewußt sind« (4). Bewußtsein bezeichne also keinen besonderen »Stoff« oder Existenzweise, sondern eine Beziehung (25). Es gibt nur einen einzigen solchen »Stoff«, aus dem alles zusammengesetzt ist: »pure experience« (4). »Wissen kann erklärt werden als eine besondere Art von Beziehung, die Teile von pure experience untereinander eingehen. Die Beziehung selbst ist Teil dieser pure experience; einer ihrer Terme wird das Subjekt oder Träger des Wissens, der Wissende, der andere das gewußte Objekt« (4.).

»Das 'ich denke', von dem Kant sagte, es müsse alle meine Objekte begleiten, ist das 'ich atme, welches diese tatsächlich begleitet ... Atem, immer schon »the original of 'spirit'«, ist die Essenz, aus der die Philosophen jene

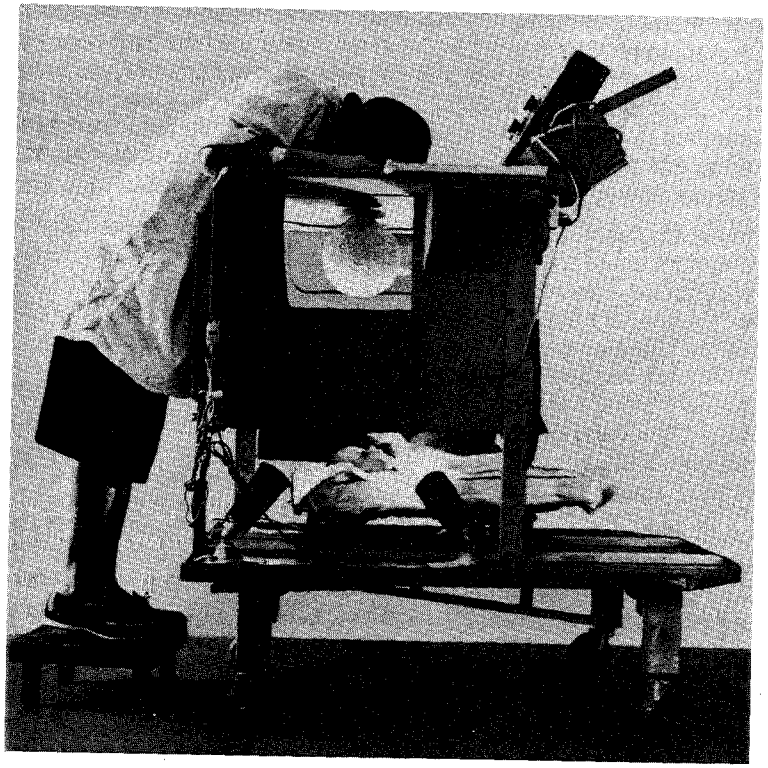
Entität konstruiert haben, die sie als Bewußtsein kennen. Diese Entität ist fiktiv, während Gedanke (thought) in der Konkretion völlig real ist. Aber konkrete Gedanken sind aus dem gleichen Stoff wie die Dinge selbst« (37). »Es gibt keinen allgemeinen »Stoff«, aus dem Erfahrung gemacht ist. Es gibt ebensoviele Stoffe wie es Wesen in den Dingen gibt, die erfahren werden. Erfahrung ist nur ein Kollektivausdruck für all diese sensiblen Wesen« (26f).
Watson »Psychologie ohne Bewußtsein« war also etwas anderes, als James und Angell es wollten. Er wollte das Bewußtsein ganz aus der Psychologie streichen, die »Subjektivität«, wegen der Objektivität der Mitteilungen des Individuums über seine Selbstbeobachtungen. An deren Stelle setzte er die Objektivität der Beobachtungen ihres Verhaltens — oder kam es ihm eher auf die Stimuli an, für die er als beobachtbar ebenfalls Objektivität beanspruchte? Diese Stimuli aber gab er als »Erklärung« dieses Verhaltens aus, welches als Reaktion auf diese Stimulusbedingungen (des Experiments) definiert wurden. In dieser Beschränkung aufs Beobachtbare sah Watson die Garantie(Bedingung) für die Objektivität der Psychologie als (Natur-) Wissenschaft, die Bedingung für die Möglichkeit der »Voraussage und Kontrolle des Verhaltens«. Nicht Watson war es, der den Maßstab der Objektivität in die Psychologie hineingetragen hatte, er lag auch nicht nur »in der Luft« wie Brozek und Diamond 1976 (796) meinen. Er war auch der Maßstab, den die Psychologie des Bewußtseins bereits für sich beansprucht hatte. Objektivität war eines der Kriterien Wundts für das Experiment, und die Methode der Introspektion bestand ja gerade im Versuch, die subjektiven Äußerungen der »Versuchspersonen« zu verobjektivieren, indem man versuchte, die (experimentellen)Bedingungen, unter denen die Versuchspersonen zur Mitteilung über ihre Empfindungen und Vorstellungen veranlaßt wurde, zu verobjektivieren, d.h. wiederholbar zu machen. Watsons Argument gegen diese Versuche der Verobjektivierung der Subjektivität ist ihr Versagen, mit »Vorstellung, Urteil, Denken« zurechtzukommen. Diese Phänomene verflüchtigen sich, je mehr die Introspektion ihnen nachsetzte. Nur, »jene Zweige der Psychologie, die sich bereits teilweise von der ursprünglichen Experimentalpsychologie zurückgezogen hätten »und infolgedessen weniger von der Introspektion abhängig« seien, wie experimentelle Pädagogik, Pharmakopsychologie, Werbepsychologie, Gerichtspsychologie, Testpsychologie und Psychiatrie« stünden »alle in höchster Blüte«. Der einzige Fehler, den ich bei diesen Disziplinen finde, liegt darin, daß sie ihre Daten in introspektive Begriffe fassen, wo doch eine Aussage, die auf objektiven Ergebnissen beruht, weitaus wertvoller wäre« (1913, 22f). Titchener, der Exponent der hiermit von Watson angegriffenen Introspektionspsychologie, stimmt ihm insofern zu, als er den unbefriedigenden Zustand der Experimentalpsychologie eingesteht, für den er allerdings die kurze Zeitspanne verantwortlich macht, die ihr bisher zu ihrer Entwicklung zur Verfügung stand. Die »fifty-odd years«, die Watson ihr vorhalte, die sie Zeit gehabt hätte, den Beweis ihrer Effektivität anzutreten, sei »nicht notwendigerweise eine lange Zeit in der Geschichte einer experimentellen Wissenschaft« (1914, 7), wenn man sie mit der Zeit vergleiche, die die Physik seit dem 17. Jahrhundert gehabt habe, »die Natur in der Sprache des Experiments zu untersuchen«. Er fordert mehr Geduld, als Watson aufbringe, diese Untersuchungen fortzusetzen. Es sei nicht so, daß die Gegenstände der Experimentalpsychologie sich verflüchtigt hätten, je länger sie sie untersuche, »wir haben vielmehr kaum ihren Rand berührt« (8).

Aber Watson argumentiert grundsätzlicher: er bestreitet, »daß dieser Bereich von Psychismen einer experimentellen Untersuchung zugänglich ist« (1913, 20). »Die Zeit scheint gekommen zu sein, da die Psychologie jeden Bezug auf das Bewußtsein aufgeben muß und sich nicht mehr der Illusion hingeben darf, daß sie Bewußtseinszustände zum Gegenstand ihrer Beobachtung macht.« (17) »Wir müssen das Verhalten, nicht das Bewußtsein zum Angelpunkt unserer Untersuchungen machen«. (27) »Andernfalls wird man die Phänomene des Verhaltens nie unter wissenschaftliche Kontrolle bringen«. (28) Die »experimentelle Unbestimmbarkeit« wäre also die Begründung für Watson, das Bewußtsein aus der Psychologie zu vertreiben.

Während die Kontroverse um den Behaviorismus bisher immer um die inhaltliche Seite einer »Psychologie ohne Bewußtsein« geführt wurde, in der die Kritiker hilflos angesichts des erdrückenden experimentellen Materials nur darauf bestehen konnten, daß eine solche »Psychologie« nicht das Wesentliche des Menschen erfasse, und deshalb inhuman sei, versucht Mackenzie (1977) die Berechtigung des Behaviorismus als »methodologische Revolte« zu verteidigen — allerdings nur innerhalb des Rahmens der (funktionalistischen) vergleichenden (comparative) Psychologie: »Die Umstände, die zur errichtung des Behaviorismus geführt haben, entsprangen den Bedingungen des psychologischen Labors um die Jahrhundertwende in den USA, und zwar dem Kontext von Problemen der Untersuchung von Tierverhalten« (55).

Nun hat Watson in der Tat in seinen Experimenten Versuchs**tiere** benutzt, und das psychologische Labor (in Chicago) war eines der comparative psychology. Nicht Versuchs**peronen** — wie bei Wundt und Titchener — waren ihre »Subjekte«. Aber die funktionalistische Vergleichende Psychologie war nicht einfach Tierpsychologie, sondern sie verstand sich — als vergleichende — als Teil der Psychologie: mit Hilfe der Tierexperimente sollten Prozesse des Verhaltens untersucht werden, deren Geltung auch für menschliches Verhalten beansprucht wurde. Das theoretische Konzept, durch das dieses Verhalten erklärt wurde, war das der »Anpassung«, Anpassung des Organismus an die Anforderungen der Umwelt. Damit war für sie aber auch »Bewußtsein«, als Instanz dieser Anpassung, der Vermittlung zwischen (den Anforderungen der) Umwelt und (Bedürfnissen, Zielen, Fertigkeiten ... des) Organismus als notwendiges Konzept verbunden.

Mackenzie erklärt Watsons negative Haltung gegenüber »Bewußtsein« aus



»Looking Chamber« (Sehkammer) zur Prüfung des visuellen Interesses von Schimpansen und Menschenkindern. Hier liegt ein Menschenkind in einem Bettchen, über ihm hängt ein Objekt von der Decke. Der Beobachter registriert die Aufmerksamkeit, welche den Objekten gewidmet wird.

dieser Situation (90 ff). Die vergleichende Psychologie habe sich damit in ein Dilemma verstrickt, das er mit Boring (1929) folgendermaßen charakterisiert: »Die Regel der funktionalistischen Tierpsychologie jener Zeit war die, die Beobachtungsdaten über das Verhalten zu benützen, um auf das Bewußtsein des Tieres zu schließen, und danach zu zeigen, wie diese Bewußtseinsprozesse im Verhalten des Tieres funktionieren« (556). Das war allerdings ein Zirkelschluß, und wie Mackenzie weiter ausführt, dieses »Bewußtseln war nicht mehr als die 'bloße Kopie' der beobachteten äußeren Stimulus-Faktoren, eine 'innere Agentur der Übersetzung der äußeren Stimulation', ohne daß die Art und Weise dieser Übersetzung geklärt gewesen wäre. Wenn es überhaupt Vorstellungen über die Funktionsweise dieses 'Bewußtseins' gab, so kamen sie aus einer Analogiesetzung mit dem menschlichen Bewußtsein, also aus jenem 'Mentalismus', gegen den der Behaviorismus Watsons die explizite Reaktion darstellte«.

Bewußtsein war also bereits in der funktionalistischen (vergleichenden) Psychologie nicht mehr als eine »mentale Repräsentation von S & R«, es konnte also fallengelassen werden. Und: indem Watson dies tat, indem er das Bewußtsein aus der psychologischen Erklärung des Verhaltens gestrichen hat, habe er die tatsächlichen Faktoren des Verhaltens experimenteller Untersuchung zugänglich gemacht. Er konnte nun die Faktoren enthüllen, die es determinierten. Watson habe keine anderen Faktoren angenommen, sondern lediglich die von der funktionalistischen (vergleichenden) Psychologie angenommenen expliziert. Insofern sei sein Behaviorismus eine »konsequente objektivistische Rekonstruktion des Programms und des konzeptuellen Rahmens der funktionalistischen (vergleichenden) Psychologie«: zu zeigen, inwiefern das Funktionieren des Organismus ein Reflex der spezifischen Parameter der experimentellen Situation sei. Watson habe mit einem Schlag den Knoten durchschlagen, in dem die funktionalistische (vergleichende) Psychologie sich verstrickt habe: »Die Zurückweisung des Bewußtseins innerhalb der vergleichenden Psychologie war eine spezifische Antwort auf ein spezifisches konzeptuelles Dilemma: Zurückweisung des Nichtbeobachtbaren« (96). Watson beschränkte aber bekanntlich diese Zurückweisung des Bewußtseins keineswegs auf die Vergleichende Psychologie, auf die Tierpsychologie gar, sondern beanspruchte, daß diese für die gesamte Psychologie, also auch und vor allem für die Humanpsychologie Geltung hätte. Watson selbst behauptete, sich damit innerhalb der Tradition der Psychologie von Chicago zu bewegen. Er bezeichnete seinen Behaviorismus als den »einzigen konsequenten und logischen Funktionalismus«. Denn er »vermeidet sowohl die Scylla des Parallelismus als auch die Charybdis der Interaktion«. Wenn der Funktionalismus »die Betonung auf die biologische Bedeutung von Bewußtseinsprozessen« lege, statt »auf die Zerlegung von Bewußtseinszuständen in introspektiv isolierbare Elemente«, so diene das nur dazu, »den Leichnam des 'Inhalts' zu entfernen und statt dessen die 'Funktion' einzuführen«. Doch, »wenn der Funktionalist versucht, seine Begriffe so zu formulieren, daß Bewußtseinszustände tatsächlich als Funktionen erscheinen und in der Welt der Anpassung eine aktive Rolle spielen, verfällt er unvermeidlich auf Begriffe, die die Bedeutung von Interaktion einschließen.« (1913, 19f)

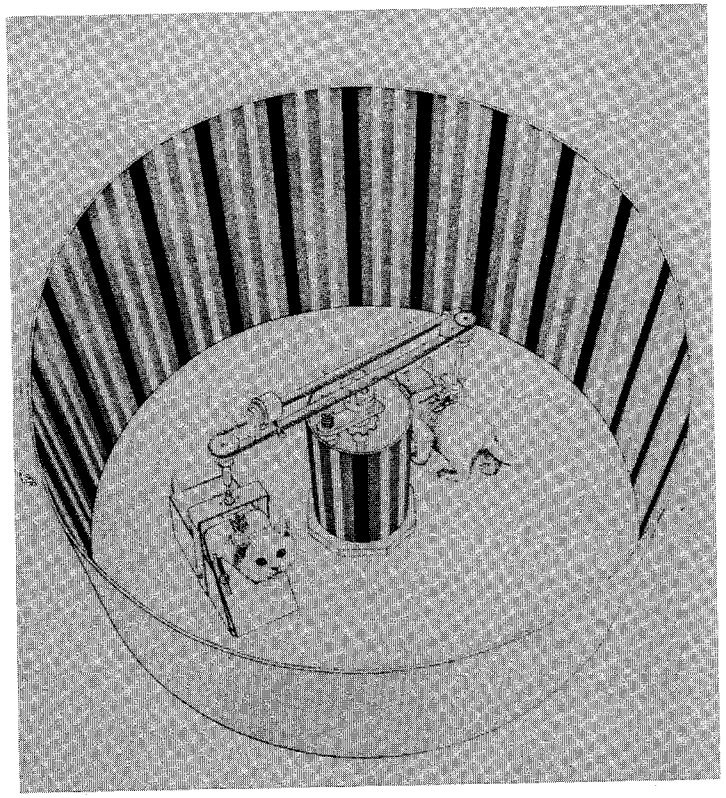
Angell, der 1913 überschwenglich »Professor Watson's brillianten Artikel, welcher dafür plädiert, jegliche subjektive Methoden in der Psychologie über Bord zu werfen« begrüßt hatte (261), war nicht bereit, diese Konsequenz mitzumachen. »Was wird aus dem ganzen System moralischer und geistiger Werte und Erfahrungen, ohne 'Bewußtsein'« (zit. n. Cohen 1979, 78). Er versuchte, Watsons Behaviorismus auf den Bereich der Tierpsychologie zu beschränken. Dies ist auch der Standpunkt jener Behaviorismus-Kritik, die auf die experimentellen Techniken und die »Gesetze des Verhaltens«, die der Behaviorismus hervorgebracht hat, nicht verzichten will. Chomsky (1972) ist ihr prominentester Vertreter. Das Argument dieser Kritik ist das der »ungerechtfertigten Übertragung vom Tier (Verhalten) auf das Verhalten des Menschen.

Mackenzie hat auch versucht, diese Kritik aufzufangen, indem er ihr eine andere Begründung gibt. Er spricht nicht von (ungerechtfertigter) Übertragung vom Tier auf den Menschen, sondern von »Ausdehnung des Geltungsanspruchs des methodologischen Behaviorismus«, der rigorosen experimentellen Kontrolle von Umweltbedingungen als einzigem Mittel zur Isolierung der Determinanten des Verhaltens. Dies implizierte die Zurückweisung des Nichtbeobachtbaren, die aber innerhalb der Humanpsychologie nicht in gleicher Weise wie in der Vergleichenden Psychologie als deren immanente Konsequenz zu rechtfertigen war. Sie erforderte vielmehr den Rekurs auf Naturwissenschaft, welche einen äußeren Standard von Objektivität gegenüber der introspektiven Psychologie des Bewußtseins hergeben konnte. (97) »Psychologie ... ist in ihren Methoden etwas esoterisch. Wenn es dir nicht gelingt, meine Ergebnisse zu reproduzieren, liegt es nicht an einem Fehler in deiner Apparatur..., sondern daran, daß deine Introspektion ungeübt ist. Nicht die experimentelle Versuchsanlage wird kritisiert, sondern der Beobachter. In der Physik und Chemie richtet sich der Angriff auf die experimentellen Bedingungen« (Watson 1913, 17).

Diese Anwendung eines idealen Standards von Objektivität befähigte Watson, so Mackenzie, sein Argument gegen das Bewußtsein über den engen Bereich der Vergleichenden Psychologie hinaus auszudehnen. Das traditionelle Vertrauen der Psychologen in die Konzepte der Naturwissenschaft sei die Grundlage dafür gewesen. Dies sei selber Ausdruck jener allgemeinen Strömung, die die Wissenschaften jener Zeit erfaßt habe: des Positivismus. (98 ff).

Diese These ist nicht uninteressant, aber keinesfalls unproblematisch. Es erhebt sich die Frage, inwieweit nicht in der Trennung zwischen (gerechtfertigter) »methodologischer Revolte«, als immanenter Konsequenz der Vergleichenden Psychologie, und (ungerechtfertigter) Ausdehnung auf die Psychologie insgesamt, als »Konsequenz« der allgemeineren positivistischen Strömung, doch jene andere Trennung von Vergleichender und Humanpsychologie steckt, die zur Zeit Watsons nicht bestand. Nicht Watson war es, der (ungerechtfertigterweise) einen Zusammenhang »zwischen Tier und Mensch« hergestellt hatte. Dieser gehörte vielmehr, innerhalb der Tradition der Evolutionstheorie, zum Konsens der (funktionalistischen) Psychologie dieser Zeit. Innerhalb dieses theoretischen Rahmens wurde kein prinzipieller Unterschied gemacht innerhalb der »Wissenschaften vom Leben«. Angells Verweis des Behaviorismus in die Tierpsychologie ist eine Reaktion auf das Auftreten Watsons, entspricht nicht einem vorher definierten Konsens, den Watson gebrochen hätte.

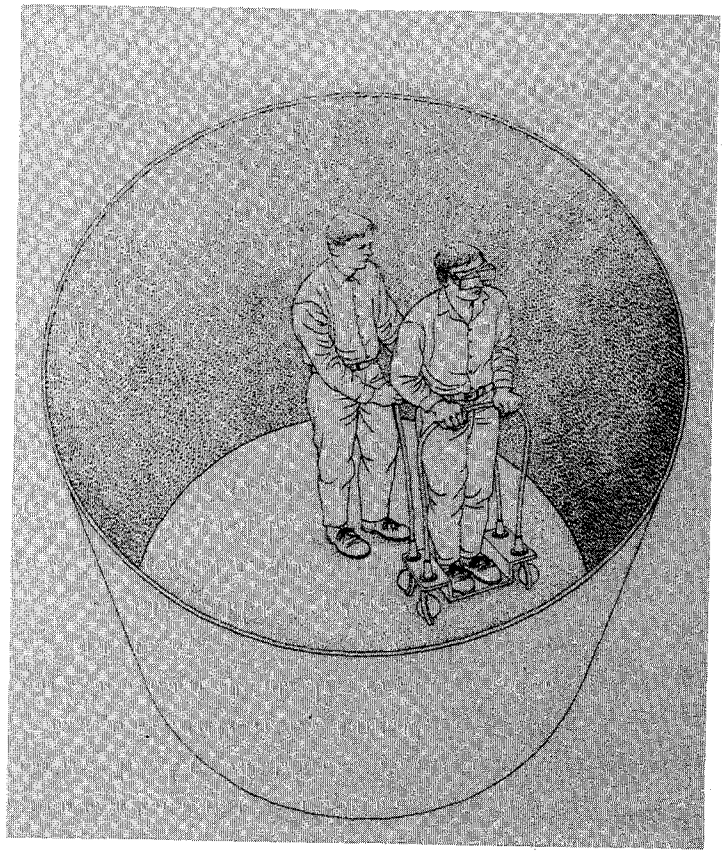
Und er wird auch nicht dem Selbstverständnis Watsons gerecht. Er war nicht nach Chicago gekommen, um animal psychology zu machen. Wenn er sich auf die Experimente mit Tieren eingelassen hat, so durchaus mit der Absicht und aus dem Verständnis, damit »psychologische« Untersuchungen zu machen. Deshalb war er ja auch nach Chicago gegangen. Er wurde dort ins



Plastizität des Verhaltens. Der Einfluß aktiver und passiver Bewegungen bei jungen, visuell unerfahrenen Katzen wird in einem Streifenzylinder getestet. Die aktiven Kätzchen laufen auf ihren eigenen Beinen im Kreise und bewegen die in einer Gondel sitzenden passiven Kätzchen mit. Obwohl beide die gleiche visuelle Erfahrung machen, entwickeln die sich aktiv bewegenden eine normale sensomotorische Koordination, während die passiv bewegten diese Leistung erst nach einigen Tagen freien Umherlaufens erreichen.
Nach Held, 1966 (24).

tierpsychologische Labor gedrängt: von Angell. Und er hat sich damit beruhigt, das er »bei Tieren das gleiche beobachten könne, was andere bei menschlichen Versuchspersonen beobachten zu können glaubten« (1936, 276). Dies, Humanpsychologie, war von Anfang an der Horizont, unter dem er seine Untersuchungen durchgeführt hat. Der enge Zusammenhang, in dem diese Untersuchungen zur funktionalistischen Psychologie standen, ließ ihn keinen Augenblick daran zweifeln. Dieser Zusammenhang war vielmehr die Voraussetzung für Watsons Beschäftigung mit der animal psychology.

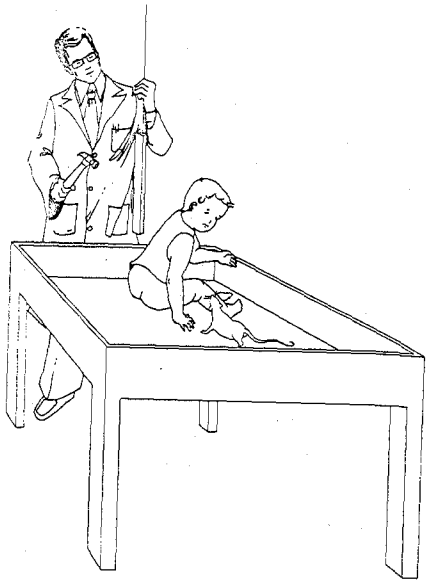
Nichts berechtigt uns, einen Schritt zu machen, zwischen dem »richtigen Kern« und der falschen Verallgemeinerung«, »Ausdehnung«. Es gibt keinen



Plastisches Verhalten unter veränderten Wahrnehmungsbedingungen.
Passiv in einer homogen gehaltenen Umgebung transportierte Menschen mit Prismenbrillen adaptieren sich nicht, aktiv sich in dieser Umgebung bewegende zeigen Adaptation, obwohl die Umgebung mit oder ohne Prismenbrille gleich aussieht. Nach Held, 1966 (24).

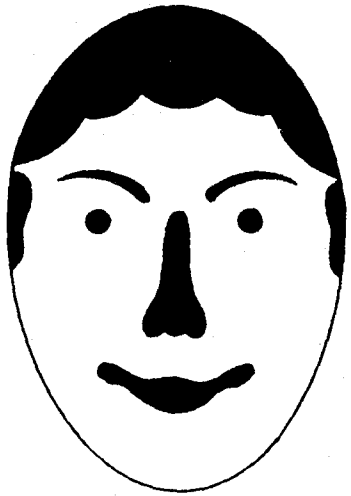
Bruch innerhalb der theoretischen Entwicklung von Watsons Position (in Chicago). Die »Ausdehnung« selbst ist ihr »Kern«. Wenn Angell Watsons »Konsequenz« nicht akzeptiert, sondern darauf besteht, daß eine »Psychologie ohne Bewußtsein« undenkbar sei, so müssen seine Gründe woanders liegen, als im Konsens der funktionalistischen Psychologie, — doch dazu später.
Wir müssen Mackenzie's Einschätzung des Behaviorismus als »objektivistische Rekonstruktion« des funktionalistischen Forschungsprogrammes nochmals aufgreifen. Sie gilt nur bedingt. Das »Funktionieren des Organismus als Reflex spezifischer Parameter der Situation« war nicht die Vorstellung des Funktionalismus. Sein Thema war vielmehr die »Anpassung« des Organismus

an die Anforderungen der Umwelt. Und darin hatte »Bewußtsein« eine zentrale Stellung, als die Instanz, die diese Anpassung bewirkte, die vermittelt zwischen Umwelt und Bedürfnissen des Organismus. »Funktionalismus ist die Psychologie der 'fundamental utilities of consciousness'« (Angell, 1907, 453). Die »Parameter der Situation« waren im Verständnis der Funktionalisten keineswegs die »Determinanten des Verhaltens«, sondern die Bedingungen, an die es für den Organismus galt, sich anzupassen. Sie lösten Verhalten nicht aus, sondern stellten eine »Herausforderung« an den Organismus dar, die dieser mit dem konkreten Verhalten beantwortete, eine »bewußte« Antwort, ausgewählt aus einem Repertoire von Möglichkeiten: durch die Instanz des Bewußtseins. Wir kommen darauf zurück, im Zusammenhang mit der Diskussion Deweys.
Von hier aus, von der zentralen Rolle, die Bewußtsein in der funktionalistischen Psychologie spielt, ist eine »Psychologie ohne Bewußtsein« für den Funktionalisten uninteressant. Ist sie unmöglich? Die Möglichkeit einer solchen Psychologie kann Watson jedoch (zu diesem Zeitpunkt) nicht beweisen (auch nicht im engeren Bereich der Vergleichenden Psychologie). Was er kann, ist feststellen, daß die »Beziehung zwischen dem Verhalten und dem Bewußtsein experimentell unbestimmbar« ist. Doch daraus folgt noch nicht die positive Möglichkeit einer Psychologie, die auf Bewußtsein verzichtet. Deshalb ist Watson's zweites Argument: es sei irrelevant — für Probleme, die experimentell untersucht werden können (1913, 159).
Den Beweis dafür bleibt Watson (vorerst) schuldig. Seine ganze weitere Karriere hat dies zum Inhalt, den Beweis dafür anzutreten. Dabei wird die Konditionierung einen zentralen Stellenwert einnehmen. Ihre Entdeckung wird beinahe die Qualität einer Erleuchtung erhalten müssen.
Trotzdem bleibt festzuhalten, Watson behauptet die Irrelevanz des Bewußtseins lange vor dem Auftauchen der Konditionierung, durch welche sie erst begründbar wird. Im Augenblick behilft sich watson damit, daß er das Bewußtsein lediglich als Frage der Interpretation darstellt: der Interpretation der Verhaltensdaten in terminis von Bewußtsein: Nachdem »wir die Lernfähigkeit des Tieres bestimmt haben ... müßten wir« (nach Ansicht funktionalistischer Psychologie) »doch das Gefühl haben, daß die Aufgabe unvollständig und die Ergebnisse wertlos sind, wenn wir sie nicht analog in Bewußtseinsbegriffen interpretieren können« (1913, 14). »Natürlich kann sich diese Doktrin einer Analogieinterpretation aller Verhaltensdaten als falsch erweisen« (15).
Doch indem Watson diese »Interpretation in terminis von Bewußtsein« für verzichtbar erklärt, macht er (erst) die Bedingungen des Verhaltens zu dessen Determinanten. »In einem vollständigen System der Psychologie kann die Reaktion vorausgesagt werden, wenn die Reize bekannt sind«, denn »es sind bestimmte Reize, welche die Organismen zu den Reaktionen veranlassen« (20).
Dies ist mehr als eine bloße methodologische Konsequenz der Forschungspraxis der (funktionalistischen) Psychologie.

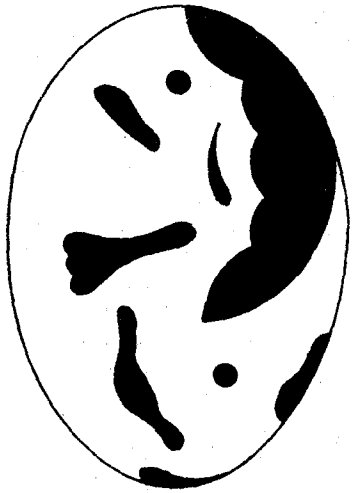


J.B. Watson konditioniert seinen kleinen Sohn Albert, Angst vor einer Ratte zu haben, indem er jedesmal dann einen lauten metallenen Gong hinter dem Kind schlägt, wenn die Ratte bei diesem auftaucht.

Wenn Watson methodologisch argumentiert (»experimentell unbestimmbar«), so ist das nur die eine Seite, von der er ohne Bruch auf die andere überwechselt: »irrelevant«. Irrelevant wofür? Für die Vorhersage und Kontrolle von Verhalten? Ist das noch ein methodologisches Argument, oder wird damit nicht das »Ziel« der Psychologie — gegenüber dem der funktionalistischen Psychologie — verändert? Titchener will aufgrund dieser Zielvostellung Watsons Behaviorismus nicht als Psychologie gelten lassen, vielmehr sei dieser eine »Technologie« zur »Kontrolle von Verhalten« (1914, 14).



vorher .....



.....nachher

Interessanterweise ist das nicht der Einwand Angells. Bestand hinsichtlich dieser Aufgabenstellung der »Psychologie« Konsens zwischen Behaviorismus und Funktionalismus, der nur verdeckt wurde durch die »Interpretation« mittels »Bewußtsein«, und Watson hatte doch recht mit seiner Behauptung, diese sei irrelevant: für das Ziel (auch der Funktionalisten): Kontrolle von Verhalten? Titchener behauptet dies jedenfalls, wenn er Watsons Behaviorismus als Konsequenz des Funktionalismus darstellt. Titchener versteht unter Technologie allerdings die Forderung nach einer Psychologie, »die sich um das menschliche Leben kümmert«, »deren Probleme menschliche Interessen zentral berühren«. Wohingegen »Wissenschaft ihren Weg ohne Rücksicht auf menschliches Interesse geht und ohne irgendein praktisches Ziel zu verfolgen; Wissenschaft ist eine Übertragung der Welt der Erfahrung, von einem bestimmten Standpunkt, welcher frei gewählt worden ist« (14). Dies: »the pursuit of a practical end« sei das Kennzeichen der Technologie — nicht: die Kontrolle von Verhalten. Und nicht die Kontrolle von Verhalten war (für Titchener) das Schibboleth. Die Introspektion kontrollierte ja auch: das Bewußtsein. Dies war die Voraussetzung für die Untersuchung der (allgemeinen) »Strukturen« des Bewußtseins. Introspektion war gerade nicht (mehr): Reflexion. Insofern hat die »Vertreibung« des Bewußtseins, als Zentrum des reflektierenden Subjekts bereits in der Bewußtseinspsychologie stattgefunden. Durch die Introspektion war bereits der (natur-)wissenschaftliche Maßstab der Objektivität an die Stelle der subjektiven Evidenz getreten, experimentelle Erfassung durch den distanzierten Beobachter an die Stelle der Schlußfolgerung durch Verstehen. Bereits dies war die Konsequenz der naturwissenschaftlichen Orientierung der Psychologie gewesen. Watson hat nicht diese Orientierung erst in die Psychologie tragen müssen. Und seine Absage ans Bewußtsein ist eine Konsequenz: nicht der Vergleichenden Psychologie, sondern durchaus der gesamtem naturwissenschaftlich-experimentellen Psychologie. Nicht weil im Tierexperiment Bewußtsein nicht »erfaßbar«, weil dort Introspektion »nicht anwendbar«, mußte dieses aufgegeben werden, konnte Watson ohne dieses auskommen, sondern umgekehrt: das Tierexperiment ist das Argument für die »Psychologie ohne Bewußtsein«, für die die Entscheidung bereits vorher getroffen worden war. Weil Watson auf Bewußtsein verzichten wollte, mußte er von der Vergleichenden Psychologie ausgehen, denn dort konnte er mit Tier-»Verhalten« experimentieren. Das Tierexperiment war für ihn der »Beweis« für die Möglichkeit einer Psychologie ohne Bewußtsein, denn »jedermann gibt zu, daß das Verhalten von Tieren ohne Berufung auf das Bewußtsein erforscht werden kann«. (1913, 27)

Titchener stellt in diesem Sinn zu Recht Watson Behaviorismus in die Traditionslinie des Positivismus Comtes. (1914, 4f), nur nimmt er sich zu Unrecht aus dieser Traditionslinie aus, denn er reduziert Comte auf die Ablehnung der

Introspektion für die Untersuchung psychischer Funktionen. Für Comte bedeutete das die Austreibung der Bewußtseinstatsachen — aus der (positiven) Wissenschaft. Das heißt für ihn, er bestreitet die Möglichkeit einer Psychologie als (objektiver) Wissenschaft überhaupt. Unter dem Eindruck der französischen Revolution war dies wohl auch nicht anders möglich. Psychologie und Reflexion gehörten noch eng zusammen. Positive Wissenschaft, als Überwinder der revolutionären Unordnung, als Garanten von Fortschritt (und Ordnung) mußte sich befreien: von »Metaphysik«, auch auch vom (Selbst)bewußtsein der Subjekte.
Erst J. St. Mill gelang es, Psychologie der Wissenschaft einzuverleiben: mit Hilfe der Introspektion: sie gestatte »Bewußtsein« experimentell zugänglich zu machen, indem sie die Reflexion ausschloß. Das war der Preis für die Psychologie als (Natur-) Wissenschaft, d.h. objektiver, auf Beobachtung und Experiment aufbauender, auf allgemeingültige »Gesetzmäßigkeiten« (des Wahrnehmens, Denkens, Empfindens, der Vorstellung, des Willens usw.) ausgerichteter. War dies nur der Preis? Heißt »objektiv« nicht auch: mißtrauisch gegenüber dem Subjektiven, von den Erfahrungen des Subjekts nicht nur getrennt, sondern diesen entgegengehalten? Objektive Wahrheit nicht gegenüber subjektivem Irrtum, sondern Täuschung. Denken wir doch nur an die Testpsychologie mit ihren »Lügenfragen«. Sie hat allen Grund zu diesem Mißtrauen: sie selbst täuscht das getestete Individuum. Aber ist Täuschung nicht ein Grundzug des psychologischen Experiments? Hebt sich das Experiment nicht selbst auf, wenn die Versuchsperson weiß, worum es geht? So jedenfalls fragt die »Sozialpsychologie des Experiments«. Die Psychologie will die »naive« Versuchsperson. Da sie weiß, daß es diese nicht gibt, daß sich jede Versuchsperson ihre Hypothesen selbst bildet, führt man sie in die Irre, täuscht sie. Darin die Gewähr für die Richtigkeit (Gültigkeit) ihrer Ergebnisse zu sehen, ist verständlich nur im Rahmen einer Psychologie, die Subjektivität nur als »Fehlerquelle« sieht, die man deshalb auszuschalten trachtet.
Man hat diese Ausschaltung der Subjektivität im Zusammenhang der Änderung des psychologischen Blicks gesehen: hin zum »Mann auf der Straße« (s. Holzkamp 1969). In ihm steckt (auch) Angst. Und Angst ist eine Grundlage der Kontrolle. Devereux (1067) sieht in der Angst vor dem Anderen den Grundzug des Behaviorismus. Aber nicht nur und nicht erst der Behaviorismus oder der Funktionalismus haben diese Blickwendung vollzogen. Wir kennen sie bereits aus der »Massenpsychologie« oder der politischen Diskussion der »sozialen Frage«.
Der »Mann auf der Straße« ist »naiv«, weil ausgeschlossen aus dem Diskurs des psychologischen Labors, im Unterschied zu dem Kollegen, der sich für die Introspektion zur Verfügung gestellt hatte. Dieser war nicht nur zufällig eingeweiht in das Wissen über das Experiment, das war vielmehr gerade die Bedingung. Und so ist der Ausschluß Bedingung für das behavioristische Experiment.
Der Behaviorist behauptet allerdings, daß er lediglich die Konsequenz daraus

zieht, daß sich das Bewußtsein (des Anderen), seine Subjektivität, dem psychologischen Blick, der experimentellen Erfassung entziehe. Bereits im Introspektionsexperiment hatte sich das Bewußtsein immer mehr verflüchtigt, entleert, zum Behälter »leerer Gedanken« (Würzburger Schule), so daß es tatsächlich ersetzt werden konnte durch den Bindestrich zwischen »S« und »R«. Und Watson behauptet zuversichtlich, daß er ohne dieses Bewußtsein auskomme: für die Vorhersage und Kontrolle von Verhalten; im Unterschied zur Psychoanalyse, welche dem Rückzug zu folgen versucht. Die »Außenseite« des »Verhaltens« ist das, was dem psychologischen Blick noch zugänglich bleibt: Psychologie nicht nur »des Anderen«, sondern »von Außen«. Psychologie des »Experten«, des Ausgeschlossenen, ausgeschlossen aus gemeinsamer Praxis, welche die Voraussetzung für den — verstehenden — Zugang zum Anderen (Sartre). An seine Stelle tritt: »Erklärung« — durch die (ebenfalls) äußeren Bedingungen des Verhaltens. Eine bereits eingeschränkte »Erklärung«: die Voraussage, daß ein bestimmtes Verhalten wahrscheinlich geäußert werden wird, unter bestimmten Bedingungen. Und weil der Behaviorist es ist, der diese Bedingungen einrichtet — im Experiment, apostrophiert er dies als »Kontrolle« des Verhaltens. Ein sozialtechnologisches Mißverständnis? Oder der verzweifelte Versuch, die Mauer zum Anderen zu durchbrechen — durch Technik, die selber nur Produkt dieser Entfremdung, Verdinglichung ist, der Zerstörung der Kommunikation, auf die sie deshalb verzichtet, des Mißtrauens, der Verschärfung der Differenz zwischen (beobachtendem) Ich und (beobachtetem) Anderen zum Gegensatz?

Sherwood Anderson hat in »Winesburg, Ohio« (1915/16) diese Erfahrung der zerstörten Kommunikation, der Unzugänglichkeit des Anderen, seines Denkens, Fühlens, seines Bewußtseins dargestellt. In den Geschichten von Menschen, die im Puritanismus eines Provinznestes in der Nähe Chicagos zu ersticken drohen. Ich erkenne nicht, was der Andere denkt, weil ich mich selber mißtrauisch vor ihm verstecke. Der Andere, das ist der Spion. Man muß sich vor ihm verbergen, und ebenso verbirgt sich der Andere: hinter einer erstarrten Maske, in der die Person fratzenhaft zusammenschnurrt, eingesperrt in grotesken Absonderlichkeiten, die die Menschen voreinander ebenso sehr verdächtig machen, weil sie sich verstecken, wie ein riesenhaft vergrößertes Symptom.
So sind die zitternden Hände des von der Schule verjagten Lehrers Biddlebaum Ausdruck größter Anstrengung, sie »in Zaum zu halten« und verraten doch seine tiefe Sehnsucht nach Mitteilung. Seine Hände hatten ihn verraten und wütende Eltern haben ihn aus dem Schuldienst vertrieben, weil er seiner Hingabe an die Schüler allzu deutlich Ausdruck verliehen hatte.

Die Unfähigkeit, sich dem Anderen mitzuteilen, weil jede Handlung mißtrauisch verfolgt wird, ist in Winesburg, Ohio, ins Pathologische gesteigert. Symbol des ausgedörrten Landes, dem die Stadt, die emporstrebende Metropole alle Kraft und alles Leben ausgesaugt. Aber Winesburg ist gleichzeitig das

fratzenhaft vergrößerte Spiegelbild der Entfremdung, des Nichtverstehens, der Feindseligkeit, der Herrschaft des Menschen über den Menschen auch in der Stadt. Die Zerstörung menschlicher Beziehungen verstümmelt diese selbst. Die Menschen verfallen immer mehr, weil sie einander nicht brauchen. In diesem Sinn ist die behavioristische Absage an das »Bewußtsein« (des Anderen) Spiegelbild allgemeiner gesellschaftlicher Isolierung. Die »Psychologie ohne Bewußtsein« der Versuch, das Verhalten (des Anderen) zu erklären, nachdem der Zugang zum (Bewußtsein des) Anderen versperrt, die Kommunikation abgebrochen, der Andere nur noch als Objekt (der Beobachtung) erlebt wird. Erkannt werden kann nur noch, was beobachtbar ist.

Das Bewußtsein des Anderen, seine Erfahrung, ist für mich »unsichtbar« (Laing 1967). Hieraus entsteht das Problem jeder Psychologie: ich kann es nur »erfahren« durch Schlußfolgerung. Und, wie Laing festhält, ist dadurch auch Psychologie nur möglich, denn das beobachtbare Verhalten »ist eine Funktion der Erfahrung« des Anderen (19). Dieser »Schlußfolgerung« verweigert sich Watson mit der »Begründung«, daß was man nicht beobachten könne, auch nicht relevant sei — für die Psychologie. Aber dieses naturwissenschaftliche-objektivistische »Argument« verdeckt die Wurzel — nicht der Nichtbeobachtbarkeit, sondern der Unfähigkeit zur Schlußfolgerung: die Entfremdung. Und Watson macht daraus die forcierte Behauptung der Möglichkeit einer Psychologie ohne Bewußtsein, während die Zeitgenossen darin immerhin die Grenze der (naturwissenschaftlichen, objektiven) Psychologie spürten, welche sie durch die Methode der Introspektion hinauszuschieben trachteten.

Aber darin steckte bereits die behavioristische Konsequenz. War die Psychologie zu Watsons Zeiten bereits naturwissenschaftlich orientiert, glaubte sie bereits ernsthaft an die Möglichkeit, mit Mitteln der verobjektivierenden Naturwissenschaft der Subjektivität des Bewußtseins Herr werden zu können, so erkannte sie diese Grenze der Psychologie auch nicht als prinzipielle an, die nur um den Preis der Verobjektivierung ihres Gegenstandes hinauszuschieben war, wodurch sie selber das Bewußtsein aus der Psychologie vertrieben hat (Laing, 55). Dem lag die Vorentscheidung zugrunde, den Anderen nicht aus seinen Mitteilungen in gemeinsamer Aktion zu verstehen, sondern sich gerade aus dieser wechselseitigen Interaktion zurückzuziehen, sich dem (Verstehen des) Anderen zu verweigern.

Erst durch die Ausschaltung des Bewußtseins aus der Psychologie, ja bereits durch die Austreibung der Reflexion, wird Psychologie zur Wissenschaft. Watsons Kampf gegen Bewußtsein und Introspektion ist nur die konsequente Fortführung dieser Entwicklung, einer Psychologie des Nichtverstehens, kein Bruch (mit der »alten« Psychologie), sondern deren Schlußpunkt. Selber Konsequenz einer Vorentscheidung: für den Positivismus als Unternehmer der Vertreibung der Subjektivität aus der Wissenschaft.

[1] Der Beitrag ist das 2. Kapitel einer umfangreicheren Arbeit über die Entstehung des Behaviorismus mit dem Titel »Psychologie ohne Bewußtsein. Die Geburt der behavioristischen Sozialtechnologie«. Sie versucht, die Herausbildung des Behaviorismus bei Watson aus dem historischen kulturellen Milieu der USA um die Jahrhundertwende zu rekonstruieren. Im Mittelpunkt der Analyse steht die Situation der pragmatistischen Psychologie von Chicago (Dewey, Angell): in der damals aufstrebenden Metropole des Mittleren Westens, der Konzentration der industriellen Entwicklung, der sozialen Kämpfe und der Reformbewegung.

Literatur:

Adorno, Th. W. 1942. Aldous Huxley und die Utopie. In: ders. Prismen 1955. zit. n.d. Ausg. v. 1976 (Frankfurt) 112-143

Anderson, S. 1915/16 Winesburg, Ohio. New York (1919)

Angell, J.R. 1907. The Province of Functional Psychology. Psychol. Rev. 14, 61-91. In: Dennis, W. Readings in the History of Psychology. New York

Angell, J.R. 1913. Behavior as a Category of Psychology. Psychol. Rev. 20, 255-270

Boring, E.G. 1929. A History of Experimental Psychology.New York

Brozek, J. & Diamond, S. 1976. Die Ursprünge der objektiven Psychologie. In: Die Psychologie des 20. Jahrhunderts, Bd. I: Die europäische Tradition. Balmer, H. (Hg.) Zürich, 721-819

Chomsky, N. 1972. Psychologie und Ideologie. In: ders. Aus Staatsraison. Frankfurt 1974, 44-103

Cohen, D. 1979. John Broadus Watson. The Founder of Behaviorism. A. Biography. London

Holzkamp, K. 1969. Verborgene anthropologische Voraussetzungen der allgemeinen Psychologie. In: ders. Kritische Psychologie Frankfurt 1972, 35-74

James, W. 1904. Does Consciousness exist? In: ders. Essays in Radical Empiricism. New York 1912

Laing, R.D. 1967. Phänomenologie der Erfahrung. (Frankfurt 1969)

Mackenzie, B.D. 1977. Behaviorism and the Limits of Scientific Method. London

Sartre, J.P. 1960. Marxismus und Existentialismus. Reinbek 1964

Sartre, J.P. 1971. Der Idiot der Familie (Reinbek 1977 ff)

Titchener, E.B. 1914. On 'Psychology as the Behaviorist Views It', Proceedings of the American Philosophical Society, Vo. 53, 1-17

Verhave, T. & van Hoorn, W. 1977. The Temporalization of the Ego and Sociaty during the 19the Century: A View from the Top. In: The Roots of American Psychologie, 140-221. New York

Watson, J.B. 1913. Psychology as the Behaviorist Views Is. Psychol. Rev. 20, 158-177. rep. in: ders. 1930, dt. Ausg. Köln 1968, 1-30

Watson, J.B. 1914. Behavior: An Introduction to Comparative Psychology. New York (1967)

Watson, J.B. 1936. Autobiography. In: Murchison, C. (Ed.) History of Psychology in Autobiography, III, Worcester

Worbs, M. 1979. Wissenschaft und Literatur im Fin de Siecle. Sprache im technischen Zeitalter, Jan. 79, 302-316

Fußnote: wie Sartre dies für das Frankreich des Bürgerkönigtums beschrieben hat: »In allen Wissenschaften war der Positivismus dabei, den Mechanismus abzulösen, den die neuen Wissenschaftler für methaphysisch angehaucht hielten. Es ging tatsächlich darum, den Mechanismus vorsichtig zu beschneiden: damit er, so sagte man, nicht in das philosophische Geleise zurückfiele, befreite man ihn vom Matrerialismus. Die Ursachen verschwanden auch — was kein Übel war —, übrig blieben nur noch die Gesetze« (1971, 128; s. Verhave & van Hoorn 1977, s.a. Worbs 1979)

Klaus-Jürgen Bruder
Pariserstraße 56
1000 Berlin 15